

Im Gedenken an Prof. Dr. Gerfried W. Hunold

(* 18.4.1938 – † 14.11.2022)

Liebe Menschen, die wie hier versammelt sind, liebe Menschen, auf deren einzelne Rollen ich hier verzichte, weil wir nur aus einem Grund zusammen sind:

liebe Freundinnen und Freunde von unserem Verstorbenen Gerfried Hunold, den wir lieb gewonnen haben und / oder der uns etwas bedeutet hat,

Vielleicht ist es gut, ihm gleich zu Beginn noch einmal zuzuhören. „Moral“, schreibt Gerfried, „ist das Ergebnis einer kollektiven Praxis, mithin das Ergebnis eines Diskurses, und das Ziel moralischen Lernens ist die Verständigung, die Einigung über strittige normative Fragen.“¹ Moral, so höre ich, ist etwas anderes als Normgehorsam, der weder nach „mir“ noch nach „uns“ fragt. Moral, christliche Moral, findet ihre Sprache nur im Gemeinsamen mit den Humanwissenschaften: mit der Psychologie für das „ich“, mit der Soziologie für das „wir“. Wenn ich lese, was Gerfried Hunold schreibt, kommt mir die oldenburgische Schwere seiner Stimme wieder ins Gehör, der volle Mund, ein Mund, der stets fast zu voll von Sprache schien.

Es ist ja nicht selbstverständlich, zur Sprache überhaupt zu finden. Wenn man geboren wird – 1938 war das – in eine Welt, in die hinein schon die Familie durch die Wirtschaftskrisen der späten Weimarer Jahre verpflanzt war. Ins Evangelische, ins Nazi-Braune, in Diaspora und Fremdheit hier und Schikane dort und sehr bald dann auch in den Krieg. Wie findet man zur Sprache?

Gerfried Hunold hat seine eigene Diktion gefunden, und wenn ich nun – erstmals, zugegeben – seine Texte lese, dann frappiert mich dieser sein Wunsch, von jedem Spezialthema her ins Grundsätzliche zu kommen. Immer wieder finde ich die Tendenz, das zu formulieren, was alle angeht und was Ethik zu einem Thema mehr der Gesellschaft als der Theologie und Kirche macht: „Heutige Ethik weiß, daß sittliche Normen im Zusammenleben der Menschen unentbehrlich sind. Normen sind nämlich nichts anderes als die Regulative menschlichen Deutens, Ordners und Gestaltens, die mit einem

¹ Gerfried Hunold, „Die Einsamkeit außen“. Öffentlichkeit als Thema ethischer Reflexion, in: Wolfgang Wunden (Hg.), Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikationskultur (Beiträge zur Medienethik, Bd. 2), Hamburg – Stuttgart 1994, 139-150, Zitat 145.

Verbindlichkeitsanspruch auftreten. [...] Aber dieser Verbindlichkeitsanspruch wird nur in dem Maße auch wirksam, als er die Chance hat, Anerkennung und Zustimmung zu finden.“²

Darum hat Gerfried Hunold stets gerungen – dafür hat er geworben: eine Ethik, die so plausibel ist, dass ihr Anerkennung und Zustimmung nicht verweigert werden kann. Dieses offene Verständnis seines Fachs hatte die Grenzen eines geschlossenen „katholischen Milieus“ längst gesprengt, das er selbst in seiner Jugend nicht kennenlernen konnte – vielleicht nicht einmal hätte kennen wollen. 1965 wird er – als Franziskaner – zum Priester geweiht, nach Studien der Philosophie, Theologie – das ist das seinerzeit Erwartbare, – dann aber auch der Religionssoziologie, Medizin und (Sozial-)Psychologie. Genau damals tritt das Zweite Vatikanische Konzil mit seinen bahnbrechenden Dokumenten an die Öffentlichkeit. In diesem Geist des Aufbruchs, in einer Zeit, in der alles auf Anfang und Zukunft gestellt ist, wird er im Sommersemester 1966 Assistent von Franz Böckle in Bonn. Wie also eine neue Sprache finden? In seiner Dissertation, die 1971 fertig wird, setzt Gerfried Hunold sich mit dem Personalismus auseinander. Personsein des Menschen als Kern des Humanen – die Suche nach einem dritten Weg zwischen rein individualistischen und rein kollektivistischen Typen von Ethik – die Gesellschaft als Ort des Ethischen: darum geht es. 1978 folgt die Habilitation zum Begriff der „Identität“. Auch hier geht es um die „sittliche Struktur des Individuellen im Sozialen“. Gerfried Hunold will das Spannungsverhältnis zwischen der individuellen Suche nach einem gelingenden Leben und sozialen Erwartungen ausloten.³ Mit seinem Kernbegriff geht es ihm um „zentrale Momente menschlicher Identitätswerdung“ und „die praktische Identität moralischer Subjekte“. Das richtet sich gegen das „Vergessenwerden des Handlungssubjekts“ und ist interessiert an „Identität als individuelle[m] Weg des Sittlichen“.⁴

Das wird sein Lebensthema bleiben: „Normen stehen dem Menschen nicht als unveränderbarer Blick der Verhaltenssteuerung gegenüber“, schreibt er, „sondern sie sind mit ihm und dem Leben verbunden. Wo aber der Mensch Umgangsschwierigkeiten mit sich selbst hat, ortlos wird [...], da ist die Thematisierung dieser Orientierungsschwierigkeiten Aufgabe der Ethik selbst [...]. Die Not, Handeln zu begründen, wird hier zum Ort aller ethischen Bemühungen selbst.“⁵ Auch mir, dem die Fachgespräche der Ethik unvertraut

² Ebd., 148.

³ Nachruf Franz-Josef Bormann, Tübingen, 18.11.2022.

⁴ Thomas Laubach, Identität als Grundproblem ethischer Reflexion, in: Ders. (Hg.), Ethik und Identität. FS Gerfried W. Hunold zum 60. Geburtstag, Tübingen – Basel 1998, 11-25; hier: Ethik und Identität. Der Beitrag Gerfried W. Hunolds, ebd., 16-23; Zitate 16f., 23.

⁵ Hunold, Einsamkeit, 149.

sind, erschließt sich der Grundzug dieses ganzen Denkens und der dahinter stehenden Persönlichkeit ganz unmittelbar.

Und in diesem Sinne wird Gerfried Hundold ein Forschender und ein Lehrender, als Professor für Moralthologie zunächst an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Franziskaner und Kapuziner in Münster sowie an den Universitäten Paderborn, Köln und Aachen. 1981 dann kommt er nach Tübingen, als direkter Nachfolger Alfons Auers. Er steht auf den Schultern von gleich zwei Riesen: von Franz Böckle und Alfons Auer, so hat es Georg Wieland in Anspielung an Max Weber schon zu seinem 60. Geburtstag formuliert. Und darum sieht er weit und klar.⁶

In seiner Lehre wie seinen Veröffentlichungen stand Gerfried Hunold für eine Moralthologie, die sich der Verantwortung einer „Welt für Morgen“ stellte und Interdisziplinarität explizit zum Ethos seines Wissenschaftsverständnisses erhob. Die beiden Festschriften, die ihm seine Schüler und Schülerinnen widmen, spiegeln das schon im Titel: „Ethik und Identität“ 1998 zum 60., dann schlicht „Lebensfragen“ 2013 zum 75. Geburtstag. Besonders intensiv wandte er sich den ethischen Fragen der Humangenetik und Embryonenforschung zu. Auch zur Medienethik hat er intensiv geforscht. Und manches, was er in den 1990er Jahren zu Papier brachte, hat in Zeiten von Facebook, Twitter und TikTok an Hellsichtigkeit eher noch gewonnen: „In Zeiten der Informationsflut und der Massenmedien“, schreibt er, „hat sich Wissen in Ohnmacht gekehrt. Wir wissen, aber wir sind gelähmt. Hintergrund dieses Wissenwollens ist der Versuch, mit den inneren und äußeren Gegebenheiten des Lebens fertig zu werden.“⁷ Große Gemeinschaftsprojekte hat er mitverantwortet: das „Lexikon der christlichen Ethik“, das „Lexikon für Bioethik“, die Anthologie „Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft“. Mit gegründet hat er die Zeitschrift „Forum Medienethik“ und die Reihe „Forum Interdisziplinäre Ethik“.

Zu den Gegebenheiten eines Professorenlebens gehörten nicht nur die inneren Befindlichkeiten und Konflikte „seiner“ Fakultät, sondern wohl auch der nicht ganz einfache Versuch, den Spagat zu leben zwischen Franziskaner-sein auf der einen und Professor-sein auf der anderen Seite. Gerfried hat sich für den akademischen Habitus entschieden. Für ihn war Teil dieses Habitus' eine Zugewandtheit zur Ästhetik und – auch – zum Genießen dessen, was die Welt zu bieten hat. Und doch war das nie ein Für-sich-selbst-sein. Noch in seinen letzten Lebenswochen war es ihm wichtig, und es war ihm auch vergönnt, mit der

⁶ Michael Theobald, Grußwort zum 70. Geburtstag, April 2008.

⁷ Hunold, Einsamkeit, 145.

„Gerfried Werner Hunold-Stiftung“ einen großzügigen Akzent zu setzen für theologische und interkulturelle Bildung, insbesondere in Ländern, die nicht allen Kindern und Jugendlichen öffentlichen Zugang dazu gewähren.

Gerfried war ein Kollege, der an niemandem vorbei ging und dem jeder Gesprächsfaden wichtig war. Legendär die Gemeinschaftserfahrungen, die er der Fakultät als ‚seiner Familie‘ eröffnete, auch durch große gemeinsame Reisen. Für mich als Neu-Ankömmling war er in den Jahren 1999–2003 das, was man einen guten Anker nennt. Ich habe ihn nirgends erlebt als von oben herab sprechend, und das war, als ich als noch sehr junger Professor hierherkam, noch keineswegs selbstverständlich. Er sprach Klartext, und das schätzte ich. Kollegen, die länger mit ihm zusammenarbeiteten, sprechen von seinem aufrechten Gang, der sich jedoch nie in den Vordergrund drängte, von seinem Humor und seinem lauten Lachen, das selbstkritisch auch ihm selbst gelten konnte, seinem Engagement als Seminardirektor für den Bibliotheksbau des Theologicums, seiner Präsenz als Prediger und Liturge bei den Gottesdiensten der Fakultät. Treffend fand ich den Satz: Sein Auftreten „hatte auch etwas Gewichtiges, ohne sich selbst zu wichtig zu nehmen“. Und seine Verbindlichkeit wirkte „beruhigend“ in den nie ausbleibenden Konflikten. Gerade darum erinnern wir uns dankbar „seiner noblen Art, seinem feinen Gespür für Sprache und seiner kollegialen Solidarität“⁸, oft großzügig weit über seine Emeritierung hinaus.

Ein Christenmensch kehrt heim zu Christus. Möge er beides finden: Anerkennung und Erbarmen.

Tübingen, am Tag der Beisetzung (21.11.2022)

Prof. Dr. Andreas Holzem, Dekan

⁸ Dank an Albert Biesinger, Michael Theobald und Ottmar Fuchs.